

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 84. Bromberg, den 12. April 1929.

Der rote Kranich.

Roman von Sari Ferenczi.

3. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Warten, vertrauen, wieder nur warten — und sicher vergeblich!" murmelte das Mädchen bitter. „Ich möcht' schon gehen, fort von hier . . . Nach Wien . . . Und es ist so unerreichbar weit!" Sie lehnte sich an die Kirchenmauer, glühenden Gesichts; in ihren Augen brannte Sehnsuchtsverlangen.

Aufrichtige Begeisterung klang aus Josikas Stimme, als er näher an die reizende Uhrmacherstochter herantrat. „Kein Wunder, mein Fräulein, wenn es Sie nach Wien treibt. Oh — Wien ist schön! So viele herrliche Frauen, eine so ausgewählte Gesellschaft, solch überwältigende Farbenfülle von Uniformen, so viele Fürstlichkeiten und berühmte, interessante Menschen hat die Welt noch nie an einem Ort beisammen erschaut! Wien ist jetzt Europas Hauptstadt. Zwei Kaiser, vier Könige, zwei Kaiserinnen, eine Königin und Fürsten ohne Zahl fahren täglich unter den Bäumen des Praters spazieren. Sie sind gekommen, um über die Zukunft ihrer Reiche zu beraten, aber sie durchwirken den Teppich der Politik mit üppigen Freuden. In den Armen des jungen Friedens sucht man die Schrecken der letzten Jahrzehnte zu vergessen. Der Kongreß tanzt, mein schönes Fräulein! Er tanzt Walzer, und auch Sie sollten dabei sein, um Männerherzen zu entzücken."

Durstig trank Franziska die verführerische Mär. „Oh, erzählen Sie weiter!"

„Es läßt sich nicht beschreiben. Man muß das alles selber sehen!"

Wieder begann Regen zu tropfen; sie kümmerten sich nicht darum. „Wer nicht dort gelebt hat, weiß nicht, was leben heißt!" fuhr Josika schwärmend fort. „Wer nicht dort getanzt hat, weiß nicht, was tanzen heißt. Oh, wenn Sie die Frauen im Schmuck der Blumen und Diamanten bewundern könnten, wie sie in den Armen ihrer Tänzer dahinschweben — —" „Wie gern tät' ich auch einmal so tanzen!"

„Und ich — wie gern möcht' ich Ihr Kavalier sein! Ich würde Sie umschlingen, umarmen und . . ."

Josika trat näher an Franziska heran, und so, wie er eben beschrieben, preßte er sie an sich — küßte dann zärtlich ihre Hand, die in der seinen ruhte.

„O mein Gott!" stammelte das Mädchen erschrocken.

„Schauen S', Franziska: Wenn Sie sich schon entschlossen haben, Alt-Ofen zu verlassen, so tun Sie's doch jetzt! Sie wissen sicherlich, daß heut der Russenzar und der König von Preußen angekommen sind. Morgen abend ist Empfangsball im Reichstagsgebäude — dorthin könnt' ich Sie führen, schönstes Kind!"

Unter Tränen seufzte das Mädchen: „Mein Vater würd' es niemals erlauben!"

„Und nach Wien zu gehen erlaubt er Ihnen? Auch dahin könnten Sie nur heimlich fliehen . . . Nicht wahr, Sie werden kommen?"

Noch hielt die Erinnerung an den vergangenen Abend Franziska gefangen; aber der romantische Zauber des Heute lockte so zwingend! In zwei Tagen hatte sich für sie mehr ereignet als je bisher. Jetzt schlug die entscheidende Schicksalsstunde, jetzt hieß es handeln! Ihr Vater? Zweiundzwanzig Jahre ihres Daseins brachte sie ihm zum Opfer — und nie hatte er an ihr heimliches Sehnen gerührt. Hatte auch nie gefragt, ob nicht das Leben sie rufe, von dem sie alles wußte und von dem sie noch nichts erschaut. Wohl schenkte seine egoistische Güte ihr alles, was ein Vater seinem Kinde zu geben vermag; aber seine Liebe war Fessel, das kleine Haus ward zum Käfig, wo er sie ewig eingekerkert halten wollte. Er bewachte sie mit hundert Schlüsseln; aber ihre Seele konnte er nicht einsperren — ihre Seele entfloh zu fernen, holden Träumen, in denen tausend herrliche Ungewißheiten ihrer harrten.

„Fräulein Franziska, kommen Sie mit auf den Ball?" drängte Josika und drückte ermunternd ihre Hand.

„Ja — ich will!" entschloß sich das Mädchen.

„Jeder Besucher muß in Nationaltracht erscheinen."

„Oh, ein Kleid hätt' ich wohl: rosa, dazu ein Schmetterlingsjäckchen!" Schon trat eine neue geschäftige Sorge an die Stelle der Gewissensbisse.

„Hören Sie, Schönste: morgen, wenn's dunkelt, komm' ich die Uhr holen, die der Kaiser bei Ihrem Vater bestellt hat. Erwarten Sie mich dann reisefertig, das Ballkleid eingepackt. Für alles andere lassen Sie mich sorgen!"

„Und was wird dann werden?" Franziska dachte daran, daß sie nie wieder ins Vaterhaus zurückkehren konnte.

„Dann?" Josika küßte des Mädchens Hand. „Wer immer an die Folgen denkt, wird niemals tapfer sein. Dann? . . . Sie werden sehen: es wird alles wunderschön, süße Franziska!"

*

Kaiser Franz saß gelangweilt in seinem Arbeitszimmer, indes ihm Sickingen über die Einteilung des Tages referierte:

„Seine Majestät der Zar aller Reußen und Seine Majestät der König von Preußen werden zu Pferde die Stadt, die Kaserne, das Nationalmuseum, die Bibliothek besichtigen. Eure Majestät und Seine Kaiserliche Hoheit, der Palatin Erzherzog Josef, werden geruhen, die fürstlichen Gäste in der Bibliothek zu erwarten. Hiernach werden die Majestäten zu Wagen nach Ofen zum Festessen fahren. Nach aufgehobener Tafel werden sie sich nach dem Blocksberg bemühen, um das Observatorium in Augenschein zu nehmen, und von dort aus . . ."

„. . . zur Weinlese auf die Margareteninsel", unterbrach ihn der Monarch. „Weiß schon, lieber Graf. Am Abend Bal paré, morgen Parade. Dieser Kongreß bringt mich um. Wann muß ich denn jetzt aufbrechen?"

„Ein paar Minuten haben Majestät noch Zeit. Inzwischen könnte man Unterschriften erledigen."

Doch der Kaiser schob die Akten beiseite: „Jetzt nicht!"

Sickingen warf einen vorwurfsvollen Blick auf seinen launenhaften Herrscher. „Es liegen auch Audienzgesuche vor: Graf Nikolaus Majlath, Beauftragter der Geheimpolizei; Graf Sandor, Graf Szapary, Oberhofmeister Seiner Kaiserlichen Hoheit des Palatins; Baron Josika, den Majestät gestern . . ."

„Ach ja — den Baron schicken Sie mir doch gleich!" Des Kaisers Mienen hellten sich. „Die anderen empfange ich nachmittags. Mit Josika muß ich sofort sprechen. — Wichtige Staatsangelegenheiten!" fügte er scherzend hinzu.

„Zu Befehl, Majestät!" Der Graf verfügte sich in den Nachbarsaal, wo die vielen hohen Herren warteten, die bei seinem Erscheinen in hoffnungsfrohe Bewegung gerieten. Graf Majlath tat einen Schritt vor, blieb aber betroffen stehen, als von den Lippen des Leibkämmerers ein nichtssagender Name ertönte.

Baron Nikolaus von Josika!"

Überrascht machte man dem Aufgerufenen Platz. Wer mochte dieser junge Hauptmann sein, auf den die reichen Strahlen kaiserlicher Gnade fielen? Welche Mißbilligung wäre unter ihnen ausgebrochen, wenn sie gewußt hätten, aus welch nichtigem Grunde ihre wichtigen Meldungen zurückstehen mußten!

Der kleine Offizier verstand amüsant zu erzählen, und sein Bericht ergötzte den Kaiser. „Er hat die Uhr also ungern herausgerückt?"

„Sehr ungern, Majestät."

„Na, und was meinen Sie, lieber Baron, was wollen wir ihm dafür geben?"

„Ich muß vorweg bemerken, daß er kein Geld dafür annimmt."

„Ein spaßiger Kauz! Na, er soll einen Orden bekommen!"

„Bis heut abend will Meister Hilarius die Uhr einpacken. Befehlen Majestät, daß ich sie hole?" fragte Josika kühn.

„Sie brauchen sich nicht zu bemühen! So eilig ist's ja nicht! Morgen vielleicht werden wir danach schicken. Ich dank' Ihnen. Heut nachmittag ist Weinlese bei meinem Bruder auf der Margareteninsel. Hoffe, Sie begleiten mich, lieber Baron?"

In weit weniger sicherer Haltung, als er eingetreten, verließ Hauptmann Josika das Zimmer des Monarchen. Er wurde also nicht nach Alt-Ofen gesandt, und der Nachmittag war für ihn verloren. Wie konnte er nun Franziska treffen? Die Situation schien fast verzweifelt. Ein neuer Kriegsplan mußte erdacht werden — und der junge Offizier verließ sich auf sein Schlachtenglück, auf die gütige Fee seines Schicksals, die ihn bisher noch niemals im Stich gelassen.

Für alle Fälle bestellte er einen Bauernwagen, den er auf den Ofener Kapuzinerplatz fahren ließ; dann machte er sich fertig, um auf kaiserlichen Befehl Weinlese zu feiern.

Die Monarchen fuhren vom Blocksberg nach Pest hinüber und ließen sich in festlich geschmückten Booten nach der Margareteninsel gondeln, wo, an die Ruinen des alten Klosters gelehnt, das Sommerschloß des Palatins Joseph ragte. Das ganze Eiland war ein einziger herrlicher Park. Seit einer Stunde ergingen sich die Fürsten auf den kunstvoll gezirkelten Wegen, und jetzt schollen die Lieder des Winzerzugs durch den Dämmer.

Josikas Erbitterung wuchs. Ich müßte von hier entwischen — schoß es ihm durchs Hirn. Und plötzlich begann er zu rennen, lief pfeilgeschwind die verschlungenen Pfade zur Donau hinab. „Rasch nach Ofen hinüber" Er sprang in den erstbesten Kahn. — —

Vom Fenster ihres Zimmers starrte Franziska ungeduldig in den sinkenden Abend. Ihr Vater hatte schon am frühen Morgen die Uhr verpackt und in den Torbogen gestellt; dort tickte sein Meisterwerk mit der Napoleonstatue, eingesperrt, einsam, in einer großen Kiste. Er wollte nicht sehen, wenn sie weggeschafft wurde, und zog sich grollend in seine Werkstatt zurück.

Wenn Josika nun nicht kam? Verzweifelt suchte das Mädchen nach einer Antwort auf die quälende Frage. Wenn er nicht kam, war eben alles vorbei. Nie wieder würde sie Kraft zur Flucht finden. Schluchzend barg sie ihr Antlitz in den Händen.

Wagenrollen ratterte durch die Abendstille. Jetzt kommen sie, dachte Meister Hilarius erbittert. — „Die Bösewichte! Die Spitzbuben! Sie wollen unseren größten Schatz rauben!" zeterte Nani.

Franziska aber ergriff Karton und Reisesack, huschte hinaus.

Vor dem großen braunen Tor stand Josika. „Guten Abend, schönstes Fräulein! Verzeihen Sie, daß ich warten ließ!"

„Schnell die Uhr!" raunte das Mädchen.

„Die nehmen wir nicht mit. Morgen erst läßt der Kaiser sie holen. Eilen wir, Franziska!"

Rasch half er der Ängstlichen auf den Wagen, stellte ihr Gepäck hinein, und wenige Augenblicke später preschten die Pferde im Galopp davon.

In der Tiefe der Werkstatt erbebte Hilarius, und, die Finger ins rote Haar gekrallt, stöhnte er wild: „Sie haben sie fortgetragen!" —

„Wohin fahren wir?" fragte Franziska.

„Zum Goldschmiedemeister Christoph Pfisterer. Bei ihm kleiden Sie sich für den Ball um. Ihr roter Kranich stammt von ihm. Er hat übrigens zwei Töchter. Nicht wahr, Sie sind zufrieden?"

„Ich danke Ihnen für Ihre Güte."

Josika ergriff ihre Hand: „Meine süße, schöne Taube!" schmeichelte er voll verliebter Inbrunst.

„Nein, Herr Baron, nein!" Franziska zerknüllte verstört ihr Taschentuch.

„Was fehlt Ihnen, Einzige?"

„Ich denke an meinen armen Vater."

„Denken Sie lieber an den Ball! Denken Sie an unsere Liebe, an die strahlende Zukunft!"

In Wahrheit freilich war Josika sich selber nicht klar, wie diese Zukunft sich gestalten solle. Seit seinem siebzehnten Lebensjahr stand er im Kriegsgetümmel, und sein einundzwanzigjähriges Gemüt kannte kein ernsteres, tiefes Gefühl. Er wußte nur von Abenteuern, stürmischen, vergänglichen Liebeleien, die der überall lauernde Tod noch süßer machte und bei denen durch den Wechsel der Fortuna die Treue von vornherein ausgeschlossen blieb. Ein Narr, wer darob die Freuden der Stunden vergaß!

Sanft haschte er des Mädchens Hand, küßte sie heiß und flüsterte lockend: „Gräm' dich doch nicht um deinen Vater! Denn du mußtest ihn verlassen. Ein feiner, bunter Schmetterling bist du, für Sonnenglanz geschaffen, und des Vaters Strenge ließ dich im Dunkel darben. Eine duftige Rose bist du, und er hielt dich holde Wunderblume neidisch versteckt. Genau so wie seine Uhren. Darum nahm ihm der Kaiser sein schönstes Meisterwerk, und ich raube dich, seinen kostbarsten Edelstein. Denn du liebst mich — nicht wahr, du liebst mich doch?"

„Ich weiß nicht", zögerte Franziska. „Später vielleicht . . ."

„Gut — so werd' ich mich gedulden. Aber glaub' mir, es ist schade um jeden Augenblick! Das Leben ist bös und häßlich, gönnt uns nur wenige Glücksstunden seligen Selbstvergessens. In diesen paar Stunden tragen wir unsere Seele in den Augen und auf den Lippen unser Herz; um dieser Stunden willen zu kämpfen, zu sterben, lohnt alle Mühen. Jetzt erleben wir zwei eine solche Stunde, Franziska. Auch das Schicksal ist ein kargender Wucherer, wie dein Vater — wir müssen es bestehlen! Entreißen wir ihm doch seinen größten Schatz, die Liebe, und seine flammenden Juwelen, die Küsse! Auch du hegst diese köstlichen Diamanten, Herzliebste. Gib mir davon ab! Küss' mich, mein Schmetterling, meine Rose, mein angebetetes Weib!"

Josika schwärmte wie ein verführerischer Romanheld, und hingerissen sog Franziska das süße Gift. „Später, nach dem Ball!" stammelte sie unsicher.

„Nein — jetzt!" Mit betäubendem Kuß verschloß er ihren schwellenden Mund. — —

Nun sind sie schon weit! dachte Meister Hilarius und verließ die stille Werkstatt, wo das vermißte Ticken seiner Lieblingsuhr gespenstisch spukte.

„Franziska!" Er setzte sich in seinen Lehnstuhl in der Ecke des Speisezimmers. „Franziska!"

Er sehnte sich nach der Tochter, nach ihrem klingenden, lebendigen Wort, damit es aus seiner Seele das dumpfe, tote Ticken verdränge.

„Franziska!" rief er in den Hof hinaus. „Franziska!" Das ganze Haus war erfüllt von seiner ungeduldigen Stimme.

Mit verweinten Augen eilte Nani herbei. „Das Fräulein ist nicht draußen!"

„Wo steckt sie denn?" fragte der betroffene Vater.

Er ging in seiner Tochter Zimmer, entzündete Licht. Er kannte jedes Stück ihrer Kleider, Bänder und Blumen. Ihr Umhang fehlte und auch der dunkle Hut mit der rosa Bandrosette.

„Ist sie spazierengegangen?"

„Ich weiß nicht", stotterte die alte Dienerin.

Einen Augenblick verharrte der Uhrmacher ratlos. Dann, als erwarte er von dem Zimmer Antwort, beleuchtete er nacheinander Franziskas Möbel: Tisch, Stühle, Sofa, Bett, das kleine Spinett, den Stickrahmen, die Kommode — und auf ihr einen kleinen weißen Zettel!

„Mein lieber Vater! Ich gehe fort — mußte eines Tages gehen. Ich tue es heute und jetzt, weil ich mitgenommen, weil ich abgeholt werde. Ich will die große Welt kennenlernen, das brausende Leben und alles, was du mir vorenthalten wolltest. Vergib mir, guter Vater!"

„Sie ist fort!" stöhnte Hilarius. „Man hat sie mir gestohlen!" Er eilte hinaus, als könne er ihr nachlaufen und sie noch erreichen.

Im Torbogen stieß er plötzlich auf ein Hindernis: die große weiße Kiste mit der Napoleonsuhr! Die also war hiergeblieben — nur seine Tochter hatte ihm jener abgefeimte junge Spitzbube genommen. . . Und Franziska, die sonst so stolze, ward durch das kecke Liebesgewinsel dieses windigen Kujons glatt betört!

„Verflucht der Verführer! Verflucht auch Franziska! Verflucht die ganze Welt!"

Da narrte den Rasenden das einförmige Ticken seiner Lieblingsuhr aus der Tiefe der weißen Kiste. „Schweig! Schweig!" brüllte er erbost, schleuderte die Kiste gegen die Wand, schlug und stieß sie, doch die Bretter gaben nicht nach. Da holte er einen Hammer herbei und zerschmetterte mit wahnwitzigen Hieben die Meisterschöpfung.

Eine Weile stand er erstarrt. Dann wich seine Wut einer dumpfen Verzweiflung. „Franziska, Franziska!“ Ächzend sank er zusammen über den Trümmern seiner Lieblingsuhr.

*

Gegen zehn Uhr verließ Kaiser Franz den Ball. Der Zar aber blieb, er liebte den Tanz und die Frauen, und die Zuschauer auf den Galerien freuten sich, wie gut er sich unterhielt.

„Wir bleiben noch!“ sagte er zu seinem Adjutanten Wolkonskij, so daß ein jeder es hören konnte. „Ich kenne alle Nationen Europas, aber der ungarischen läßt keine sich vergleichen.“

Wie von schmeichelndem Windhauch getragen, flog dieser Ausspruch von Mund zu Mund: Zar Alexander eroberte sich aller Herzen.

„Welch schöner, stattlicher Mann! Dies prächtig gewellte Blondhaar! Wie frisch und rosig sein Gesicht — und wie seine Augen leuchten! Glücklich muß sich die Dame schätzen, die er zum Tanz erkor!“

Augenblicklich war das Baronin Orczy. Eng hielt er ihre Taille umfaßt und träufelte ihr galante Schmeicheleien ins lüsterne Ohr. Dem im Walzertakt sich wiegenden Paar folgte unauffällig eine dunkle Gestalt in ungarischer Galatracht, bemüht, jeden Laut von den Lippen des Russenherrschers zu erlauschen. Es war der Beauftragte des Geheimdienstes, Graf Majlath, von dem Baron Franz Hager, der Wiener Polizeichef, bedeutsame Meldungen erwartete. Auf dem Kongreß standen lebhafte Debatten bevor, und jedes Lächeln fürstlicher Huld konnte von Belang sein.

Der Zar gab seine Tänzerin frei, verneigte sich tief. „Madame, ich bedaure außerordentlich, daß wir bei dieser Gelegenheit unser Gewissen nicht belasten konnten! Doch ich hoffe, das läßt sich nachholen, sobald Sie erst wieder in Wien weilen.“

Majlaths Gesicht verklärte sich. Wie prachtvoll, daß er diese Worte gehört! Das Oberhaupt der Geheimpolizei freute sich auch über Klatschepisoden; denn mit denen amüsierte er den Kaiser Franz. —

„Nun schauen S', Franziska, lassen S' uns auch einmal tanzen!“ Josika umschlang sein Mädchen.

Der kleine Hauptmann tanzte famos, und seine goldhaarige Schöne schwelgte in Glückseligkeit.

„Gell, 's ist fein?“ lächelte der Baron.

Franziska öffnete jäh die Augen. Ein paar Herzschläge lang hatte sie sich ganz dem Rausch der Erfüllung hingegeben; nun rief das Leben wieder zu neuem Kampf. Dieser Ball in Ofen durfte nicht das Endziel ihrer Wünsche bedeuten! Sie schaute um sich. „Wer ist der junge Blonde?“

„Seine Majestät der Zar ist gewißlich beglückt, daß Sie ihn Ihrer Aufmerksamkeit würdigen!“

„Der Russenherrscher, wirklich?“ Franziska blickte unverwandt auf den Mächtigen.

„Nun seh'n Sie doch schon mal mich wieder an!“ schmeichelte ihr Kavalier und ergriff ihre Hand, um weiterzutanzen.

„Schau, schau, der kleine Josika!“ sagte Graf Cziraka, der Günstling der Kaiserin Ludovika, neben dem Zaren vor der Tribüne.

„Wer ist die junge Dame?“ forschte Alexander.

„Der junge Mann, mit dem sie tanzt, ist Baron Nikolaus von Josika, Majestät. Trotz seiner Jugend schon Hauptmann. Hat sich in den Kämpfen gegen Frankreich ausgezeichnet.“

„Wer ist die junge Dame?“

„Ich kenne sie nicht, Majestät, aber vielleicht wissen es die Herren.“

Cziraka gab die Frage an Graf Sandor weiter, aber weder dieser noch Baron Orczy oder Szapary wußten Bescheid. Aller Blicke aber streiften bewundernd die eigenartige Erscheinung.

„Eine berückende Schönheit!“ Zar Alexander wandte den Blick nicht von dem tanzenden Paar. Dann stieg er von der Erhöhung herab, fand für jeden eine freundliche Bemerkung. Endlich verhielt er den Schritt vor Franziska. „Mademoiselle, Sie sind des Festes Krone!“

Des Mädchens Antlitz überhauchte jähe Glut, und der kleine Hauptmann biß sich in eifersüchtiger Wut auf die Lippen. Wieder erklang Walzermusik; der Zar führte Franziska zum Tanz, verfolgt von Josikas erbittertem Dolchblick.

„Tanzen Sie gern mein Fräulein?“ fragte Alexander.

„Leidenschaftlich!“ beteuerte sie.

„Ich nicht minder! Ungeachtet meiner siebenunddreißig Jahre bereiten mir die Bälle immer noch größte Freude; allerdings nur, wenn meine Tänzerin schön ist.“

(Fortsetzung folgt.)

Sport in China.

Kultischer Ursprung. — Prominente Ringerschauspieler. — Atemvorschrift beim Schreiben.

Von F. Morsich.

Wenn es auch heute einen europäischen Sport gibt, so lebt darüber hinaus zwar ein deutscher oder englischer weiter, aber diese Sportarten könnten sich alle sehr wohl in den europäischen Sport ohne grundlegende Veränderungen einfügen. Ganz anders aber ist es mit dem Sport Ostasiens; wenn es auch dort Zentren gibt, in denen der Chinese, Inder oder Japaner nach westlichem Vorbild Golf oder Tennis spielt, so ist das keineswegs symptomatisch für das ganze Land. Das „Reich der Mitte“, um das es sich hier handelt, hat eben seinen eigenen Sport, der ganz chinesischer Wesensart gerecht wird; an sich ist der Begriff „Sport“ selbst überhaupt schon viel zu europäisch, um ihn auf chinesische Verhältnisse übertragen zu können. Wer käme wohl auf die Idee, einen indischen Yogi als Sportsmann zu bezeichnen? Und doch liegt gerade in dieser Linie der Schwerpunkt ostasiatischer Leibesübung, deren Wesen man viel eher von der psychischen als physischen Seite erkennen kann. Grundlegend ist vor allem die Atemtechnik, die sich von der des Europäers ganz erheblich unterscheidet und deren Ursprung im wesentlichen kultischer Natur ist.

Ist die europäische Gymnastik vor allem auf Entspannung aufgebaut, so daß die Entspannungsübung und die freie Bewegung im Raum ihr Grundelement sind, so hält sich die chinesische Einstellung diesem fast diametral entgegengesetzt. Soll gleichsam der europäische Sport in seiner idealen Konsequenz seelische Lösung erzeugen von seiten des Körpers her, so setzt ostasiatische Gymnastik (von der hier vor allem nur die Rede sein kann) von vornherein eine Entspannung der Seele voraus, um dann durch die Übung gleichsam zu höherem Seinsniveau zu gelangen. Hier liegt m. E. der Grund beschlossen, weswegen eine mechanische Übertragung chinesischer Gymnastik, wie es teilweise versucht wird, auf europäische Verhältnisse kaum möglich ist, da ihre seelisch-geistige Einstellung, selbst von der physischen Seite her betrachtet, zu sehr von der westlichen verschieden ist. Es hat sich, wie ich glaube, einwandfrei ergeben, daß z. B. indische Yogimethoden gar nicht richtig angewendet werden können, da nämlich die physischen Konsequenzen leicht das Gegenteil von dem erreichen, was beabsichtigt wird. So erzeugt das hier wichtige Anhalten des Atems für den Asiaten einen höheren Wachseinszustand, während die dadurch angesammelte Kohlensäuremenge für den Europäer den Zustand des Schlafes hervorruft. Es wäre eine interessante Aufgabe für den Arzt, tiefere Gründe für diese psychophysischen Unterschiede zu finden, um dadurch die sportlichen Vorbedingungen bei Europäern und Asiaten zu klären.

Von alters her bestand bei den Chinesen Vorliebe für gewisse Leibesübungen, vor allem für das Ringen. Allerdings fehlte stets die allgemeine ausübende Teilnahme an diesem Übungszweig, die doch eigentlich erst den sportlichen Geist erzeugt; vielmehr sieht er mit Vorliebe nur den Schaustellungen von Ringern zu, die daher von Urzeiten her im chinesischen Theater eine Sonderstellung einnahmen. Es gibt im alten chinesischen Drama viele Rollen, die sonderlich für gymnastisch ausgebildete Schauspieler vorgesehen sind, und der alte chinesische Farbdruck zeigt uns oft Bilder ehemals prominenter Ringerschauspieler.

Eine wesentliche Rolle spielte von jeher im alten China das Bogenschießen, das ja neuerdings auch in Amerika wieder als Sport beliebt geworden ist. Über die Bräuche, die ja bis heute bei allen Veranstaltungen in China wichtig sind, macht das große Ritualwerk des „I-li“ genaue Angaben, wie so ein öffentliches Bogenschießen kultmäßig richtig zu verlaufen hat. Gerade in dieser Leibesübung, die auch ein allgemeines aktives Interesse fand, liegt wohl ein Anfang zu einem richtigen chinesischen Sport. Hingegen ist der in Ländern westlicher Zivilisation so beliebte Boxsport in China so gut wie unbekannt, obwohl in Europa als Erinnerung an jene „Boxeraufstände“ um 1900 die Meinung erhalten geblieben ist, daß es in China große Boxergesellschaften gäbe. Doch beruht dieses auf dem Irrtum des Übersetzers jenes Namens eines der in China so verbreiteten Geheimbünde, die ganz andere Ziele verfolgen als Boxen, nämlich neben kultischen Idealen die Befreiung Chinas von fremder Herrschaft.

Rechnet man die rhythmische Bewegung, vor allem den Tanz, zum Sport, so hat dieser stets im chinesischen Leben eine Rolle gespielt, aber hauptsächlich eben bei kultischen Festen oder in der Art von Pantomimen innerhalb eines Theaterstückes, das überhaupt fast immer opernhaften Charakter trug. Alles Rekordwesen war bis in diese Tage dem Chinesen fremd, da alle Übungen, wenn nicht kultischem

Sinn, nur dem Selbstzweck dienten. Doch ist das ganze Leben des Chinesen von einem gewissen Rhythmus getragen, der aus der großen Beherrschtheit schwingt. Das wirkt bis in die kleinsten Dinge des Alltags hinein; es äußert sich auch z. B. beim Schreiben chinesischer Schriftzeichen mit dem üblichen Pinsel. Hierfür ist eine genaue und aufs Haar zu befolgende Vorschrift über die Körperhaltung bis in die Fußspitzen vorgeschrieben, selbst das Tempo des Atmens, so daß tatsächlich vollendete chinesische Schriftzeichen nur derjenige schreiben kann, der diese Vorschrift aufs peinlichste befolgt. Zudem erfordert es eine so ungeheure Konzentration, daß erfahrungsgemäß der echte Schreiber bei dieser Haltung im kältesten Raum auch an den Fingern warm bleibt. Daher ist es kaum einem einzigen Westler gelungen, wirklich gute Schriftzeichen zu malen, mochte er auch sonst die Sprache noch so sehr beherrschen.

In diesem Sein liegt der Grund für den Zweifel beschlossen, ob es überhaupt möglich ist, chinesische Gymnastik, wie neuerdings versucht wird, in Europa einzuführen. Es kann sich in erster Linie dabei nur um gewisse Anregungen handeln, die irgendwie zur Erweiterung der Wirkungsfelder der Gymnastik oder Leichtathletik führen können. Und dieser Grund liegt offenkundig (im Gegensatz zum westlichen) in der Kultbedingtheit des chinesischen Sports. Die Schlußübung des „Ba-Duan-Ging", von dem gegenwärtig soviel die Rede ist, geht beispielsweise offenkundig vom Verharren in der Haltung Buddhas aus. — Um aber wirklich ernsthaft solchen Sport zu treiben, müßte man ihn hiernach mit einer Komödie beschließen . Zwar ließe sich dagegen sagen, daß man diese Übung weglassen könnte; aber gerade die Schlußübung symbolisiert doch gleichsam das Ziel, zu dem die Übung führen soll. Schon die erste Übung — „Das Stützen des Himmels" genannt — versinnbildlicht eine dem universistischen Geist Chinas entsprungene Idee und kann daher vom Abendländer überhaupt kaum, und möchte er selbst genauester Kenner chinesischen Religionssystems sein, nur einigermaßen sinngemäß nachempfunden werden. Wenn der Film uns jetzt diese chinesischen Übungen vorführt, so mag man das als willkommene Bereicherung des Wissens und als Anregung hinnehmen; aber man hüte sich wohl, zu versuchen, diese Gymnastik bei uns einführen zu wollen. Denn ebenso wenig wie chinesische Weltanschauung in Europa Wurzel schlagen kann, ebenso wenig läßt sich ein vom kultischen Geist Chinas getragener Sport einführen. Viel eher vermag China westliche Sports zu übernehmen, weil diese von irgendwelchen religiösen Absichten völlig frei sind und nur der körperlichen Ertüchtigung dienen.

Thüringer Mondnacht.

Eine Auerhahnjagd-Erinnerung von **Wilh. Hochgreve.**

Schon um ein Uhr nachts schnurren uns die Taschenwecker aus dem Schlafe. Aber ein Schluck Kaffee aus der Thermosflasche und die stille kalte Luft der mondhellen Aprilnacht machen uns munter. Der Kraftwagen windet sich vom Hofe des Gasthauses durch die Gassen der schlafenden Stadt und klimmt jetzt, die letzten Häuser im Rücken, bergan. Auf der Höhe halten wir, gebannt vom Anblick der monderleuchteten Veste, die auf dem Kegel über der Stadt wie eine gepanzerte Riesenfaust ruht. Tausend Jahre deutscher Geschichte jagen vor unserem Geiste vorüber. Zwei Glockenschläge, die über die Stadt im Tale hin beben, rufen uns in die Wirklichkeit zurück. Wir unterhalten uns von den Schätzen, die wir in den Kammern und Sälen der Burg schauten, und die dreizehn Kilometer bis zum Städtchen, das unser nächstes Ziel ist, liegen hinter uns. Am plätschernden Brunnen des Marktplatzes wartet unser Jagdherr und Führer. Noch zehn Kilometer, die uns durch zwei kleine Dörfer führen, dann sind wir am Ende unserer Autostrecke. Jetzt geht es zu Fuß weiter.

In dünn vereisten Lachen spiegelt sich der runde Mond. Er lehnt breit und behäbig auf der kohlschwarzen Kiefernhöhe, die wir noch gewinnen müssen. War unser Sprechen bislang nur ein Tustern, so wird es jetzt, soweit wir uns zu verständigen haben, zum Hauchen. Denn der König dieser Wälder, der Auerhahn, hat ein feines Gehör wie die Wildkatze und äugt wie der Falke. Dazu steht die Luft so still, daß der Hunde Gebell im anderthalbtausend Meter entfernten Dorfe bedenklich nahe klingt. Aber daraus macht sich der Jagdherr nicht so viel wie aus dem leisen Knicken eines Ästchens, auf das trotz vorsichtigen Tastens einer unserer Füße geriet. Der junge Zeilbergbauer hatte einen guten Hahn beim Abendeinfall verhören sollen, aber der Sonntagabend taugte nicht dafür. Überall wurde „gebalzt", und der schmucke Zeilberger war jedenfalls auch in Liebesfesseln geraten. Dennoch fand er sich heute nacht ein, um nun mit uns gemeinsam zu verhören. Der Jagdherr, der schon dreißig Auerhähne erbeutete und über fünfzig Jagdgäste zum Schuß brachte, geht voraus und läßt uns in Abständen von je fünfzehn Schritten folgen. So kann jeder einzelne besser horchen. Stört doch schon das leise Atemgeräusch des Nachbarn das lauschende Ohr. Denn die Stimme des stärksten Waldvogels, den unsere deutschen Reviere noch bergen, in der Hauptsache ein feines Knappen oder Klippen mit nur einem wenig lautern Hauptschlage, entspricht gar nicht der Mächtigkeit des Körpers. Alle dreißig Schritte hält die lockere Kette der Verhörer, um dann weiter zu schleichen. Die Nacht ist taghell und müßte die Hähne vor dem Morgen zum Spiele reizen. Aber sie ist auch kalt, und hier oben regt sich der Wind, der die Balzlust hemmt und unser Lauschen erschwert. Aber diese Mondnacht im Lande der Burgen und der Sagen ist so köstlich schön, daß ich ihr kein Ende wünsche. Schwache lichte Wolken schwimmen vor dem Monde, zaubern tanzende Elfen zwischen die Stämme der Kiefern und führen die Gedanken in die Märchenwelt des Meisters, der die Lutherburg im Norden dieses Landes schmückte. Der Arm unseres Führers hebt sich. Wir treten heran und schauen durch eine Schneise die Umrisse einer Bergruine, die aus der Ebene herauf trotzt. Lautlos geistert eine Eule durch die Mondhelle. Wir stehen und schweigen. „Wie gefällt Ihnen mein Thüringen?" fragen mich die Augen der jungen Frau meines Jagdfreundes, die zäh und mutig und verstehend an allen unseren Jagdfahrten teilnimmt.

Da hebt sich wieder die Hand unseres Führers. Auch wir haben in der Nähe ein Rauschen und Poltern vernommen. Unser Atem geht schneller, lauter. Der Jagdherr schleicht zwanzig Schritte voraus und horcht. Minuten vergehen. Dann holt er meinen Jagdfreund, der heute an der Reihe ist, schleicht mit ihm, während wir auf dem Platze stumm verweilen, weiter, um mit ihm, jedesmal, wenn der Hauptschlag des balzenden Hahnes ertönt, den Troubadour des Waldes in je drei, vier Sätzen näher anzuspringen. Solange wie der Hahn nach dem Hauptschlag schleift — aber das dauert immer nur Sekunden —, kann's auf dem Boden so laut krachen, wie's will, er vernimmt nichts davon und rettet darum auch nicht ab, wozu ihn sonst schon das verdächtige Knicken eines winzigen Zweiges veranlassen würde. Die beiden aber, mein Jagdfreund und sein Führer, verursachen beim Anspringen einen Lärm, als brächen zwei Keiler durch Haufen von Fallholz. Jeweils, wenn sie nicht springen, vernehme ich das schwache Knappen und Trillern des balzfrohen Waldkönigs, der nur hundert Meter unter mir stehen muß. Jetzt verstummt das laute Poltern der das dichte Unterholz durchbrechenden Jäger, und auch den Hahn höre ich nicht mehr. Sollte er abgeritten sein? Oder verschweigt er nur, weil der Morgen nicht mehr lange auf sich warten läßt? Noch steht der Mond am Himmel, aber eine Vogelstimme tackt schon nahe bei uns. Hat der Hahn sich in der langen hellen Nacht ausgespielt? Oder bemerkte er etwas von den beiden Jägern?

Da höre ich endlich wieder das Brechen der anspringenden Jäger, und wie es mit jähem Ruck verstummt, vernimmt das in die Waldesstille sich einsaugende Ohr auch wieder das Lied des Hahnes. Eine Drossel schackert, ein Baumpieper ermuntert sich. Der Mond wird blaß. Der Morgen meldet sich mit eisigem Kältehauch. Ich kann vom Hahn nichts mehr hören. Da brüllt ein Schuß in die Waldesstille. Sekunden fragenden Schweigens folgen. Dann bringt ein frohes Halalai die Kunde zu uns herauf, daß ein alter Haupthahn mit mächtigem Kehlbart und prachtvoller Zeichnung des Freundes stolze Beute wurde. Ich überreiche ihm einen Bruch von der nächsten Jungkiefer nach altem Jägerbrauche und drücke ihm die Hand so fest wie er die meine am voraufgehenden Morgen, als das Jagdglück mir hold gewesen war.



Bunte Chronik



* **Der Mann, der fünfzig Frauen und dreihundert Kinder hinterließ.** Aus N a i r o b i in Südafrika wird gemeldet, daß dieser Tage der Häuptling des Stammes der Kakuyu, einer der Eingeborenen, die kürzlich auch dem Prinzen von Wales vorgestellt wurden, in Anwesenheit seiner fünfzig Frauen und seiner dreihundert Kinder bestattet worden ist. Seit 35 Jahren stand er an der Spitze seines Volksstammes. Kinanzui, so lautet der Name des verstorbenen Häuptlings, erfreute sich nicht nur der Wertschätzung der Eingeborenen, sondern auch der Europäer, die in großer Menge seinem Sarg gefolgt sind. Da auch alle Familienmitglieder anwesend waren, muß es ein langer Leichenzug gewesen sein.

Verantwortlicher Redakteur: M a r i a n H e p k e; gedruckt und herausgegeben von A. D i t t m a n n T. z o. p., beide in Bromberg.